

Unser Gesundheitswesen und seine chronischen Beschwerden

Die Zürcher FDP-Nationalrätin und Spitalverbandspräsidentin Regine Sauter erklärte an der Seniorenuni das Schweizer Gesundheitswesen und seine grossen Herausforderungen. Einfache Rezepte, wie es geheilt werden könnte, hatte die Gesundheitspolitikerin indes nicht zu bieten.

Mark Liebenberg

SCHAFFHAUSEN. Erkläre das Schweizer Gesundheitssystem in unter 30 Minuten – Regine Sauter gelingt das Kunststück in 20 Minuten mittels ein paar klug gewählter Kennzahlen und aufschlussreicher Folien. «Unser Gesundheitswesen ist Weltspitze, aber es hat ein Preisschild», sagte die FDP-Nationalrätin aus dem Weinland. Sie, die seit zwei Jahren den Verband privater und öffentlicher Spitäler Schweiz (H+) präsidiert, hat einst in Schaffhausen die Matur gemacht und bot am Montag an einer Vorlesung der Schaffhauser Seniorenuniversität eine konzise Übersicht über ein System, das im Sorøenbarometer der Schweizerinnen und Schweizer regelmässig einen Toprang einnimmt. «Im Grunde leisten wir uns ein 1.-Klasse-Generalabonnement für alle», sagte Sauter: Topqualität, für alle zugänglich, jederzeit verfügbar und in den Augen der Patienten höchst zufriedenstellend, was Studien belegen.

Die Kehrseite: Die Gesundheitskosten haben sich innert einer Generation verdreifacht – von 38 Milliarden Franken im Jahr 1997 auf 91 Milliarden im Jahr 2022. Zwar liegt das Land bezüglich Anteil der Gesundheitskosten am Brutto sozialprodukt im europäischen Durchschnitt, wie Sauter betonte, und weit hinter dem Spitzenreiter USA. Und weist erst noch hohe

Beschäftigtenzahlen nicht nur in der Gesundheitsversorgung, sondern auch in der Pharma und der Medizinaltechnik aus.

«Fahren wir das Gesundheitssystem an die Wand, wenn wir nichts unternehmen?», fragte Sauter – und benannte gleich die Symptome, die dazu führen, dass die Kostenkurve und damit die Belastung der Haushalte durch die Kassenprämien stets nur in eine Richtung zeigen: nach oben. Die Ausweitung des Leistungskatalogs, die Anspruchshaltung der Versicherten («Vollkasko-Mentalität»), der Fachkräftemangel, unterfinanzierte Spitäler und hohe Medikamentenpreise. «Aber wir müssen auch anfangen, die Fragen richtigzustellen und nicht



Die Zürcher Nationalrätin
Regine Sauter. Bild: zVg

nur die Kosten zu betrachten. Wir müssen uns stets fragen: Tun wir das Richtige und tun wir es richtig? Können wir es uns leisten? Und wer bezahlt es?»

Das Spital der Zukunft

Gerade sie als Spitalpolitikerin sehe auf der politischen Linken eine Tendenz, einfach alle neu entstehenden Kosten auf den Staat zu überwälzen. Den Markt solle man aber ruhig mehr selbst spielen lassen, forderte Sauter, – indem man mehr nach ökonomischen Kriterien handle, statt nach politischen. In den bestehenden Strukturen können die Leistungserbringer durchaus effizienter und dadurch auch günstiger werden, wenn man von ihnen stärker betriebswirtschaftliche Eigenverantwortung fordert – etwa indem man sich konsequent an den sogenannten WZW-Kriterien (Wirksamkeit, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit) ausrichtet. Die Bündelung der Ressourcen hin zu integrierten Gesundheitsnetzwerken schreite voran, die Ambulantisierung ebenfalls. «Jedem Täli sein Spitäli» sei heute stark hinterfragt. «Ein Spital kann auch eine grosse Gemeinschaftspraxis mit zentraler Verwaltung sein, die auch noch eine Notfallaufnahme betreibt und vielleicht im ländlichen Raum einer Region einen Ableger hat.»

Auf eine Nachfrage aus dem Publikum, ob das denn nun auch auf Schaffhausen mit seinem geplanten 400-Millionen-Spitalneubau zutreffe, wick Sauter lächelnd aus. «Es ist nicht an mir, die Schaffhauser Spitalpläne zu kommentieren», sagte sie diplomatisch.